

Domprediger Michael Kösling

Sonntag Septuagesimae, 12. Februar 2017, 18.00 Uhr

Predigt über Lukas, 17, 7-10

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Eine texanische Studie an Frauen hat herausgefunden, dass das Essen gehen mit dem Chef zu den unbeliebtesten und verhasstesten Tätigkeiten überhaupt gehört. Mit einem Glücksindex von 2,0 liegt sie noch vor dem Alleinsein, dem Pendeln zur Arbeit und der Hausarbeit. Der Grund dafür ist nicht das allzu schnell abgerufene und klischeebeladene Bild eines Chefs mit unzweideutigen Absichten gegenüber seiner weiblichen Mitarbeiterin. Nein. Wir sollten den texanischen Chefs, und Chefs überhaupt, mehr zutrauen.

So ein Arbeitsessen ist nämlich viel subtiler, grausamer und deprimierender. Und das betrifft Frauen wie Männer, haben sie nun männliche oder weibliche Vorgesetzte. Dass das Essen so schlecht abgeschnitten hat? Eigentlich sollte man sich doch freuen. Da kommt man in Kontakt. Da kann man von seiner Arbeit erzählen, erfährt Aufmerksamkeit und Anerkennung und vielleicht kann man sogar eine Gehaltserhöhung oder eine Beförderung anbahnen. Die Erfahrung jedoch zeigt: Nichts davon. Stattdessen: Abermals Druck der Kennziffern, Wettbewerbs- und Optimierungszwang, vorerst noch konstruktive Kritik an der Arbeitsqualität, gefolgt von eindeutigen Anweisungen, vorläufigen aber überprüfbaren Zielvereinbarungen, Umsatzsteigerung. Vielleicht noch einen Espresso? Die Soziologen sprechen in einem solchen Fall von strategischem, stummen Interagieren in interaktiven Kontexten, die ihrer Natur nach auf Resonanz hin angelegt waren. Eben einfach mal Essen gehen. Wertschätzung mitnehmen und keine neue To do Liste.

Ich habe Tag für Tag und Monat für Monat gearbeitet und geackert und geschuftet, aber es kam einfach nichts zurück.

Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet, und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt: Komm gleich her und setz dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen, schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe; und danach sollst du essen und trinken? Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war? So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.

Der Predigttext für diesen Sonntag macht uns wenigstens nichts vor, liebe Gemeinde. Wir sitzen ja nicht mal mit dem Chef zu Tisch. Er sagt uns gleich, was er von uns hält. Das Gleichnis ist Anspruch, Gesetz und Anfechtung. Alles zugleich. Es ist der Nucleus protestantischen Arbeitsethos. Am Ende reicht es nie. Wir haben uns stets bemüht. Leider ungenügend. Verändern? Bewegen? Gestalten? Unser Leben als seiner selbst gut zu machen ist unser dauerhaftes, menschliches Grundbestreben. Es ist auch unser optimistischer Anspruch. Uns abzuarbeiten an der Welt. Sie besser zu machen. Nicht nur uns selbst und für uns selbst und vielleicht noch für unsere eigenen Kinder, sondern für die Menschheit. Auf Dauer. Unsere eigenen Ansprüche sind doch schon hoch genug. Bloß kein Druck. Die Dinge zum Guten zu wenden. Das hatten wir doch mal im Sinn, als wir die Welt im Blick hatten. In diese Freiheit sind wir doch hineingeboren und getauft. Selbst wirksam zu sein. Stattdessen sollen wir unnütze Knechte sein, die nur versucht haben, zu tun, was eh befohlen war und sie zu tun sowieso schuldig gewesen sind. Und kein Wort Dankes. Keine Geste der Anerkennung. Das kann doch nichts werden. Und sie müssen

sich das anhören. Und ich muss ihnen das predigen. Es ist zum Verzweifeln. Machen wir einmal den Realitätscheck. Unser Anspruch, das Leben gut zu machen. Gottes Anspruch an uns, zu leben als seine Kinder und Geschöpfe unter Geschöpfen. Wir essen kein Fleisch, aber mit Genuss die Plantagenavocado, die bei konstant 9 Grad über den Ozean geschippert werden muss, bevor sie in unserem Einkaufsbeutel zermatscht. Manche ziehen aufs Land und fahren dann Kilometer um Kilometer zur Arbeit, zur Musikschule, zur Landfleischerei, wenn es sein muss mit dem Zweitwagen und können dabei stundenlang über ihre eigenen Bioerdbeeren reden. Wir freuen uns über unsere Kinder, dabei kriegen wir Menschen schon heute nicht alle satt. Wir wollen den Anschluss nicht verlieren, und fliegen zur Konferenz. Wir machen den Mund nicht auf und wahren den lieben Frieden, um der langen Freundschaft willen. Ein Abwägen und Zugestehen ist das. Ein sich in die Tasche lügen viel zu oft. Das gute und richtige Leben ist gar nicht so einfach. Je komplexer die Welt, desto inflationärer unsere je eigene Verantwortung. So betrachtet, ist es vielleicht gar nicht so schlecht, dass der Chef nicht nachfragt und uns zum Essen einlädt. Na, wie läuft's denn so mit ihrem Projekt? Geht es voran? Ich hab ja gehört, dass das ganz phantastisch Naja. Und jetzt ist meine Predigt an einem heiklen Punkt angekommen. Wenn in dem Gleichnis etwas verborgen sein soll, was sie und ich nicht schon vorher wussten, darf ich jetzt nicht ermäßigen und relativieren, enthärten oder verdünnen. Es ist zum Verzweifeln. Glauben sie mir. Die Alternative darf aber auch kein zynischer Fatalismus sein, der unserem Leben gleich ganz den Sinn abspricht. Das Gleichnis muss eine Zumutung bleiben und Zukunft bereithalten. Wie unser Leben. Wenn das nämlich so einfach wäre, wäre die Bibel nicht so dick. Dann reichten Kalendersprüche. Die leiten uns aber höchstens durchs Jahr, aber nicht durchs Leben. Also einmal tief durchatmen. So auch ihr: Wir sind unnütze Knechte. Was für ein Bekenntnis. Taugenichtse. B-Ware. Mängel Exemplare. Sie haben es längst gehaut, liebe Gemeinde. Von Beginn an ist ihnen der fehlerhafte Analogieschluss aufgefallen. Und innerlich haben sie längst widersprochen. Gott, unser Chef. So ein Blödsinn. Gott ist doch nicht unser Chef. Er ist ja in Christus unser Bruder und in unserem Gebet unser Vater. Die Einsicht in unsere eigene Unzulänglichkeit, in unser eigenes Unvermögen und in unser Scheitern wird vor Gott transformiert. Vor Gott wird unser frommes und urmenschlichstes Denken in Knechtskategorien umgeformt in eine Art Freiheit. Vor Gott gilt ein Leben um eines Lohnes willen nicht. Es wäre unnützlich, es überhaupt erst zu versuchen. Das hat der Realitätscheck gezeigt. Und vielleicht spüren Sie es ja selbst Tag für Tag, wie sie diese Kategorien lähmen und ängstigen. Der Sohn genügt dem Vater nie. Da kann er tun, was er will ein Leben lang. Und am Ende scheitern Vater und Sohn. Die Traumfrau genügt ihrem Mann nicht mehr. Und auch die zweite und dritte Frau irgendwann nicht. Und einem Chef genügt man eh nie. Jetzt bin ich da angekommen, wo ich immer sein wollte, doch ich frage mich, was soll ich hier. Da muss es doch weitergehen und höher und besser bezahlt und angesehener. Wir drehen am Hahn der narzisstischen Zufuhr und drücken am Ende uns selbst. [Selfiegeste!] Klick! Einmal davon abgesehen, dass auch die Kategorie des Glücks für unser Leben als Kinder Gottes unpassend scheint und höchstens eine theologische Hilfskonstruktion ist, macht das alles trotzdem unglücklich. Wenn wir so denken und leben, sind wir zum Scheitern verurteilt. Wahrhaft unnützlich. Liegt die Zumutung des Gleichnisses vielleicht im Verweis auf unsere freie Gotteskindschaft, die wir in Christus geschenkt bekommen haben? Ich hoffe, sie müssen für das, was sie heute Abend gesagt haben, nicht irgendwann einstehen. NPD Aufmarsch in einer Berliner Randkleinstadt. Fahnen. Parolen. Hetze. Bündnis gegen rechts. Lichterkette. Andacht vor der Kirche. Der Pfarrer spricht. Klar. Deutlich. Frei. Der anwesende Landrat möchte lieber nicht sprechen, kann sich aber am Ende der Veranstaltung unter vier Augen dem Pfarrer gegenüber einen ernstgemeinten und guten Wunsch nicht verkneifen: Ich hoffe, sie müssen für das, was sie heute Abend gesagt haben, nicht irgendwann einstehen. Reverend David Gaewski, New York conference minister der United Church of Christ in New York, mit der unser Kirchenkreis Stadtmitte eine Partnerschaft geschlossen hat, berichtet bei einem Besuch, dass direkt nach der Wahl des neuen Präsidenten der USA die Pfarrerinnen und Pfarrer massive und zahlreiche Morddrohungen erhielten. Im Juli 1939 kehrt Dietrich Bonhoeffer aus New York ins

nationalsozialistische Deutschland zurück. Er nimmt das letzte Schiff, mit dem man vor Kriegsausbruch nach Deutschland zurückkehren konnte. Die Kirche gespalten in Deutsche Christen und Bekennende Kirche. In seiner Ethik schreibt er später: In konkreter Verantwortung handeln heißt in Freiheit handeln, ohne Rückendeckung durch Menschen oder Prinzipien selbst entscheiden, handeln und für die Folgen des Handelns einstehen. Und er meint damit alle Christen. Ärzte, Rentner, Politiker, Gärtner, Pfarrer, Studenten. Wie verflochten das alles miteinander ist merken wir in diesen Zeiten. Wie ein Netz spannt sich dabei das Versprechen zur Freiheit und der Ruf in die Verantwortung durch die Zeiten und über unsere Welt aus. An diesem Netz gilt es zu knüpfen. In diesem erst sind wir gehalten. Verändern! Bewegen! Gestalten! Unserem und dem Leben der Anderen eine gute Gestalt zu geben. Spirituelles Networking. Für welchen Lohn denn? Eben nicht für einen Lohn. Du kannst dich selbst belohnen mit der Freiheit, die dir geschenkt ist. Du kannst von mir nicht mehr erwarten, als ich dir schon gegeben habe. Dass du so frei sein kannst. Für diesen Lohn musst du nicht mehr zu mir kommen. Das ist unnützlich. Für diese andere Instanz, vor der wir stehen. Und für die wir doch hoffentlich einstehen werden mit unseren Worten und Taten als Christenmenschen. Nicht für Mehrheiten. Nicht für Vorteile. Nicht für gesellschaftliche Reputation. Für das alles nicht. Nicht für irgendeinen Chief Executive Officer. Für Christus. Das sind wir ihm schuldig. Einfach so. Die Härte des Gleichnisses ist dann wie ein Bitte, die Beziehung endlich anders zu ordnen: Lebendig und auf Augenhöhe im besten Sinne geschwisterlich. Das bleibt Zumutung. Und unsere oft leeren Hände bleiben Zumutung. Auch für Gott. Trotzdem. Wir sind vielleicht unnütze Knechte, aber frei zu tun, was uns geboten, ja in diesen Zeiten befohlen ist. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.